Saarlouis, Dienstag 11. Juli 1922.

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues.

Monatlicher Bezugspreis: Durch unsere Agenten 30.— Mk. Mit der Post bezogen 35.— Mk. Zeilenpreis: Die 8gespaltene mm Zeile, 41 mm breit, 1,00 Mk., außerhalb des Saargebietes 1,20 Mk. Die 84 mm breite Reklamezeile 6,00 Mk.

Nr. 152. 51. Jahrgang

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen nehmen an alle Postanstalten. — In Saarlouis die Geschäftsstelle, Gefängnisstraße Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Saar-Zeitung. — Fernsprecher: Expedition Nr. 2, Redaktion Nr. 22. Postfach 20.

Im Zeichen der Straße.

Jeder Staat muß — auch wenn er eine Republik ist — den Willen und die Macht haben, sich auf allen Gebieten, auf denen sich die Staatsgewalt betätigt, rücksichtslos durchzusetzen. Das gehört zum Wesen des Staates. Das Gesetz zum Schutze der Republik mag zu diesem Zwecke gut und notwendig scheinen, ebenso dringend ist aber auch ein Gesetz zum Schutze der Bürger, ihres Lebens und ihres Eigentums, die in den letzten Tagen von der Diktatur einer einzelnen Volksklasse und durch den Terror der Straße aufs äußerste bedroht gewesen sind. Die an die schlimmsten Zeiten der Spartakus-Aufstände erinnernden Vorgänge in allen Teilen Deutschlands haben die Schwäche der Staatsgewalt (man konnte stellenweise sogar mangelnden Willen feststellen, von den vorhandenen Machtmitteln rechtzeitigen und ausgiebigen Gebrauch zu machen) erneut offenbart. Es ist und bleibt aber stets eine mißliche Sache, wenn die Staatsgewalt schon bei der primitivsten ihrer sozialen Aufgaben, der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, versagt. Denn schließlich ist nicht die Form, sondern der Inhalt entscheidend für die Achtung, die jede Staatsgewalt beanspruchen muß, wenn sie ihren Bestand gesichert sehen will. Was wir jetzt wieder an Ausschreitungen und Gewalttaten erlebt haben, denen die örtlichen Behörden vielfach hilflos, mutlos und entschlußlos gegenüber standen, bedeutet einen schweren Rückfall in die Zeit des Bürgerkrieges, als selbst die Berliner Regierung froh war, sich auf die vielgeschmähten Offiziere und Mannschaften der Reichswehr und der Freikorps stützen zu können. Die falsche taktische Einstellung des Reichskanzlers Dr. Wirth und seine unrichtige Behauptung, daß die Feinde der verfassungsmäßigen Staatsform nur auf der rechten Seite zu finden seien, hat den revolutionär-anarchistischen Geist neu belebt. Allein die Stärkung der Ordnung im Staate und in seiner Wirtschaft vermag auch die Staatsform zu festigen und die Achtung vor ihr in den Kreisen zu erhöhen, die ihr bisher ablehnend gegenüberstehen.

Die politische Wirkung der Schüsse auf Rathenau droht für Deutschland fast ebenso verhängnisvoll zu werden, wie die Folgen des Kapp-Putsches und der Ermordung Erzbergers. Alle drei Ereignisse haben uns auf der aufsteigenden Bahn der Entwicklung weit zurückgeworfen und führten zu einer Unterbrechung im Gesundungsprozeß, der zugleich eine Verständigung und Versöhnung aller zum Wiederaufbau bereiten Volksschichten hatte erhoffen lassen. Heute scheint die Lage fast ebenso bedrohlich wie in den Jahren 1920 und 1921, wenn es der Regierung nicht gelingt, im Verein mit der verständig denkenden Mehrheit des Reichstages dem Druck und den maßlosen Forderungen der sozialistischen Parteien und Gewerkschaften Widerstand zu leisten, die jetzt wieder, wie nach dem Tode Erzbergers, den Versuch machen, den republikanischen Parlamentarismus in eine parteipolitisch-gewerkschaftliche Diktatur umzuwandeln. Die Drohungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und der ihm gleichgesinnten Organisationen, durch einen allgemeinen Ausbruch seine verfassungsrechtlich unzulässigen Forderungen durchzusetzen, werden in Berlin und im ganzen Reiche als ein in jeder Hinsicht unberechtigter Eingriff in die Befugnisse des Parlamentes und der Regierung angesehen. Wenn der Reichskanzler sich diesem Zwang unterwerfen würde, wäre es einfacher, einem Kabinett aus den obersten Gewerkschaftsbeamten die Leitung der Reichsgeschäfte zu übergeben und samt den anderen Ministern abzudanken. Da wir zwar die republikanische Staatsform haben, das Reich nach der Verfassung von Weimar aber nicht eine rein sozialistische Republik ist, gilt einstweilen (wenn andere demokratische Grundsätze Zweck und Sinn haben) die Mehrheit im Reichstage und im Volke, die sich der Vorherrschaft einer Partei weder unterwerfen kann noch will. Je mehr sich die Parlamente in Deutschland von einer Minderheit terrorisieren lassen — ohne daß die Regierungsparteien sich dagegen wehren — desto schneller wird sich in den Teilen der Bevölkerung, die noch reichstreu und staatserhaltend sind, die Ueberzeugung festigen, daß es so wirklich nicht weitergehen kann.

In Berlin erscheinen infolge des Ausstandes im Buchdruckergewerbe schon seit der vorigen Woche keine Zeitungen mehr, ein in diesen aufgeregten Tagen doppelt unerträglicher Zustand, der die wildesten Gerüchte entstehen und verbreiten läßt. Neuerdings werden die sozialistischen Blätter wieder gedruckt, die natürlich diesen Vorzug mit Kräften wahrzunehmen bemüht sind, um die politische Lage in ihrem Sinne zu beeinflussen. Vom „Vorwärts" an bis zum letzten kleinen Parteiblatt wird die Parole „Reichstagsauflösung" ausgegeben, falls das Gesetz zum Schutze der Republik in der Form nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit im Reichstage finden sollte, die in den radikalen Parteien unbedingt gefordert wird. Unter Ausnutzung der aufs höchste gesteigerten politischen Leidenschaften sollen alle nichtsozialistischen Kreise des Volkes eingeschüchtert werden. Die Erfahrungen, die man allenthalben mit dem Verlauf der beiden großen Kundgebungen am 27. Juni und 4. Juli gemacht hat, waren ganz dazu angetan, diese Auffassung zu bestätigen. Die Politik steht wieder im Zeichen der Phrase und der Straße.

Deutschlands Finanzkatastrophe.

Drohender Streik im Ruhrgebiet.

Der Zusammenbruch der Mark. — Der Eindruck im Ausland.

WTB. London, 10. Juli. Der Observer sagt, der Zusammenbruch der Mark ist grundsätzlich erfolgt, und so vollkommen, daß die Banken es bald ablehnen werden, sich überhaupt mit deutschen Zahlungsmitteln zu beschäftigen. Der Niedergang der Mark ist nicht Deutschland, sondern seinen Gläubigern zuzuschreiben. Die Rücksicht auf uns und auf die Welt zwingen uns, darauf zu bestehen, daß das Reparationsproblem nicht lange unerledigt bleibt. Die letzte Aussicht auf Barzahlungen durch Deutschland ist geschwunden. Die Abwärtsbewegung des deutschen Kurses ist eine Folge des Zusammenbruchs der Bankierkonferenz. Weitere Folgen müssen eintreten, wenn nicht Frankreich durch den letzten Blick in den Abgrund bekehrt, sich bereit erklärt, die gesamte Frage ohne solche Vorbehalte zu erörtern, die jede Erörterung zwecklos machen.

WTB. Paris, 10. Juli. Der Pariser Berichterstatter der Times schreibt, noch nie habe er eine so pessimistische Stimmung in den höchsten Finanzkreisen Frankreichs gefunden wie jetzt, wo man den Bankerott Oesterreichs erwarte und wo der katastrophale Sturz der Mark die Notwendigkeit nicht nur eines vollkommenen Moratoriums für einige Jahre, sondern auch Maßnahmen zur Verhinderung des vollkommenen Zusammenbruchs Deutschlands beweise. Wenn auch die Finanzpolitik Deutschlands scharf kritisiert werde, sei es doch bemerkenswert, daß niemand nach Strafmaßnahmen suche. Alles, was geschehen könne, sei eine Erhöhung der Naturalleistungen Deutschlands. Später werde man vielleicht auch nach Zwangsmaßnahmen verlangen, aber im Augenblick sei angesichts dieser Krise die Stimmung in Frankreich so, daß man auf Einspruch verzichte und es für besser halte, nach Hilfsmitteln zu suchen.

WTB. London, 10. Juli. Lloyd George hatte gestern eine längere Unterredung mit Chamberlain, in der auf die durch den Zusammenbruch der Mark geschaffene Lage besprochen wurde. Diese Frage wird den Blättern zufolge auch das Kabinett in seiner nächsten Sitzung am Dienstag beschäftigen. Der Daily Chronicle schreibt in einem Leitartikel über die Reparationsfrage und andere Fragen, trotz der gewonnenen Erfahrungen und trotz des Rates der Bankiers habe Frankreich die Bedingungen des Reparationsausschusses, daß die Zahlungen Deutschlands seiner Leistungsfähigkeit angepaßt werden müßten, verworfen und eine internationale Anleihe dadurch zu Fall gebracht. Auch das englische Industrie-Schutzgesetz bilde ein Hindernis für die deutsche Ausfuhr und Deutschlands Zahlungsfähigkeit. Aus diesen Gründen müsse die Mark ihren Niedergang fortsetzen. Die Lehre ist hart, aber wir hoffen, so schreibt das Blatt, daß sie nicht verloren ist für die, die um wirtschaftliche Gesetze sich gekümmert haben. Wir müssen das Vertrauen wieder herstellen, und das kann nur geschehen, wenn die Gläubiger vernünftig sind.

Dämmernde Einsicht?

WTB. London, 10. Juli. Die Westminster Gazette meldet aus Newyork, die amerikanische Regierung beobachte die Entwicklung in Deutschland mit unverhohlenem Interesse. Es müsse auf Grund zuverlässiger Informationen gesagt werden, daß, wenn sich die französische Haltung bezüglich der deutschen Reparationszahlungen nicht in der Weise ändere, daß Deutschland Sicherheiten für eine Anleihe bieten könne, die Vereinigten Staaten kein Geld mehr geben. Die amerikanische Presse führt im allgemeinen die gegenwärtige Lage auf Mangel an Einsicht auf seiten der Unterzeichner des Vertrages von Versailles zurück.

WTB. London, 10. Juli. In einem Leitartikel schreibt die Westminster Gazette, in Frankreich wachse das Verständnis dafür, wie hoffnungslos es sei, das Reparationsproblem in der bisherigen Weise zu behandeln. Die Alliierten würden sich vielleicht entscheiden, ein Moratorium für zwei oder drei Jahre zu bewilligen, was wahrscheinlich das beste Verfahren wäre, aber sie würden die Sachlieferungen vermehren. Die Hauptsache aber sei, daß die Gesamtschuld Deutschlands auf ein vernünftiges Maß herabgesetzt werde.

Weitere Beratungen über das Schutzgesetz.

WTB. Berlin, 9. Juli. Im Rechtsausschuß des Reichstages wurde heute der Gesetzentwurf zum Schutze der Republik weiter beraten. Vor Eintritt in die sachliche Beratung bemerkte Abg. Rosenfeld (USP.): Der bayrische Volksparteiler Beierle hat gestern auf die Gefahren schwerster Konflikte mit Bayern hingewiesen. Bayern muß endlich aufhören, das deutsche Reich zu sabotieren, wie dies in einer Verfügung des bayrischen Ministers des Innern geschehen ist, nach welcher die Anordnungen des Oberreichsanwalts erst auszuführen sind, wenn der bayrische Minister des Innern seine Zustimmung gegeben hat. Diese Verfügung muß sofort zurückgezogen werden.

Bayrischer Gesandter Preger führte aus: Auch die preußische Regierung hat eine Verfügung dahin erlassen, daß in Zweifelsfällen die Akten durch den Generalstaatsanwalt dem preußischen Justizminister vorgelegt werden sollen. Etwas anderes bezweckt die bayrische Regierung auch nicht. Sie können der bayrischen Regierung nicht das Recht nehmen, daß sie sich in derartigen Fällen, wo so tief in die Justiz- und Hoheitsrechte des Landes eingegriffen wird, die Kontrolle darüber sichern will, ob die Verfügung einheitlich und den bestehenden Bestimmungen entsprechend vollzogen wird. Daß irgendeine Verzögerung entsteht, ist im Zeitalter des Verkehrs nicht zu befürchten. Der bayrische Minister des Inneren versicherte gestern dem Reichsjustizminister, daß er unter Umständen die Vollzugsanweisung in Erwägung ziehen werde, um die letzten Zweifel zu beseitigen. — Nunmehr zu der Frage, warum Bayern die Errichtung eines Staatsgerichtshofes in der vorgeschlagenen Form so sehr widerstrebt. Durch die Weimarer Verfassung sind den Ländern die Verkehrshoheit und die Finanzhoheit entzogen worden. Nur die Justizhoheit und die Polizeihoheit sind ihnen geblieben. Noch unlängst, als der Reichspräsident in München war, hat er erklärt, daß nunmehr nicht weiter in die den Ländern durch die Verfassung gewährleisteten Rechte eingegriffen werden solle. Was ist der Staatsgerichtshof aber anderes, als ein Eingriff in diese Rechte? Artikel 105 der Verfassung sagt, Ausnahmegerichte seien unstatthaft. Darum haben wir im Reichsrat beantragt, daß der Senat des Reichsgerichts mit der Aburteilung dieser Vergehen betraut werde. Um die Verfassung zu wahren, ändern Sie die Verfügung! Wir verwahren uns dagegen, daß uns die letzten Rechte der Verfassung eins nach dem anderen entzogen werden. Reichsjustizminister Radbruch erklärte, daß jede Einschränkung des Ernennungsrechtes des Reichspräsidenten für die Zusammensetzung des Staatsgerichtshofes durch Einschaltung des Reichsrats oder des Reichspräsidenten undiskutabel sei. Er halte das für eine Schicksalsfrage des Gesetzes, und damit für eine politische Schicksalsfrage.

Lloyd George, Schanzer und Balfour zu den politischen Fragen.

WTB. Paris, 10. Juli. Der Petit Parisien glaubt in der Lage zu sein, einige Aufklärungen geben zu können über die gestrigen Verhandlungen zwischen dem italienischen Außenminister Schanzer und Poincare, die eine gewisse internationale Bedeutung deshalb gehabt hätten, weil Schanzer gerade jetzt eine Anzahl wichtiger Unterredungen mit Lloyd George u. Balfour gehabt habe. Außer verschiedenen Fragen, die nur gestreift wurden, wie die Frage der Wiederaufrichtung Oesterreichs und die Frage der Haager Konferenz, seien vier große Probleme behandelt worden, 1. die Frage von Tanger, 2. das Statut für Palästina, besonders das der heiligen Stätten, 3. das Problem des nahen Ostens und 4. die Reparationsfrage. Was die Frage von Tanger anlange, so habe sich Poincare begnügt, dem italienischen Minister zu erklären, daß, wenn Frankreich auch nicht glaube, die italienische Regierung zu den augenblicklich eingeleiteten Verhandlungen zulassen zu können, dies zu erklären sei aus dem Vertrage, der 1913 zwischen Frankreich und Italien abgeschlossen worden sei. Jedenfalls verzichte Italien darauf, in Marokko zu intervenieren gegen die ihm zugesicherte Aktionsfreiheit in der Cyrenaika und in Libyen. Poincare habe jedoch die Versicherung gegeben, daß, falls eine internationale Aktion getroffen würde, die Elemente davon sofort zur Kenntnis der Signatarmächte von Algeciras gebracht würden.

Das Ave der Heimat.

Roman aus Kevelaer von Franziska Rademaker.

Copyright by Butzon u. Bercker G. m. b. H., Kevelaer 1920.

110) (Nachdruck verboten.)

Die Alte wandte sich an ihren Mann: „Niet wahr — wij freuen ons, dat wij de lewe jonge Frau danken können, dat se ons Guds gedan?"

„Es war nicht mein Verdienst", wehrte Sigrid, „der Trost, der euch wurde, kam nicht von mir!"

Wie merkwürdig — mußte Bruno trotz seiner Verstimmung denken — auch diesen einfachen Leuten ist die Erinnerung an das Kind nachgegangen durch lange Jahre — wie mir. Worin mag der Grund liegen? — Ich glaube, ihre Augen sind es — die herrlichen! Wenn sie sanft und weich blicken, könnte ich meine Frau als Madonna malen. —

Der Bauer gab auch seinerseits eine Erklärung und sagte: „Wat vermag een Kind in seine unschülldige Fründlichkeit!" — —

Bruno entwarf mit raschen Strichen die Alten in der leidgebeugten Haltung, in der er sie seit Jahren auf dem Trauergang neben dem Karren gesehen, der ihr Liebstes im dunklen Schrein zu Grabe fuhr. Es bedurfte nicht langer Versuche, die richtige Stellung zu finden. In allen Einzelheiten hatte er ja das Bild in seiner Seele getragen. Nun brannte er auf die Ausführung.

Er war zufrieden mit der farbigen Skizze, die er leicht entworfen hatte, und wollte vielleicht später die Leutchen noch einmal in ihrer stillen Behausung aufsuchen.

Die beiden erklärten sich damit einverstanden und nahmen Abschied.

Sigrid war an diesem Tage um zwei Herzensfreunde reicher geworden.

29. Kapitel.

Magnus Jobbes war ein gebrochener Mann. Nicht als ob das fehlgeschlagene Geschäft mit der Wolfsgracht ihn ruiniert hätte, — nein, dazu hatte er schon zu lange gut geschachert. Aber daß er sich verrechnet hatte, daß all die Mühen und die Gedanken bei Tag und Nacht, all die Katzenbuckel vor dem Baron und all die schönen geliehenen Kapitalien eine vergebliche Aufwendung waren — das wurmte und zehrte in ihm. Und daß Veit Katzenstein triumphierte und sich ins Fäustchen lachte, während er mit teilnehmender Vorsicht nach dem guten Geschäftchen erkundigte, das Magnus mit der Wolfsgracht gemacht habe.

Soviel wußte Jobbes schon nach all den fruchtlosen Versuchen, für das alte Mastergut einen Liebhaber zu finden: Von Verdienst konnte keine Rede sein, nun er seinen Plan fehlgeschlagen sah, die Wolfsgracht zu schlachten, die Felder und Wiesen und Büsche geteilt zu verkaufen. Ja, er würde wohl nicht einmal die aufgewandte Summe wieder herausbekommen. Er hatte versucht, eine Baugesellschaft für das Land zu interessieren, daß sie einen Villenort oder eine Ansiedlung dort errichte. Aber niemand fand sich dazu bereit, die Aussichten waren zu ungünstig; es war keine größere Stadt, kein Verdienst in der Nähe. — Nun steckte sein Geld schon fast ein Jahr zinslos in dem alten Besitz. Welch ein Zinsverlust!

„Hätte ich meine Finger von dem verfl..ten Kasten gelassen!" schalt er sich. „Da habe ich nun die Strafe! Ich, Magnus Jobbes, der keinen Tod und keinen Teufel scheut, wollte mich nicht abschrecken lassen. Nun habe ich Esel den Unsegen auf mir, den die Mönche bei ihrem Auszug zurückließen und der die Winnikows ein Jahrhundert lang verfolgte!"

Da lag nun die Wolfsgracht öde und vereinsamt, wie eingehüllt in tiefe Trauer um das breitliegende schöne Gut, da geselliges Leben ihre Hallen erfüllte und der ganzen Gegend zum Segen diente. — — —

An Grootvaders Seite ging der kleine Heinrich Vermehren vorüber, und Grootvader sagte: „Das is Tante Sigrids Elternhaus, wie war sie ein fröhliches Kind, — du da, wo das kleine Dorfkirchlein steht, is der Friedhof, wohin wir gehen. Da ruhen auch ihre Eltern."

Heinrich Vermehren war ein aufgeweckter Junge geworden und schaute mit hellen Augen in die Welt, weil er in der Sonne der Liebe, die seinen Lebensweg nun voll beschien, all die düsteren Tage seines noch jungen Daseins vergessen hatte.

„Grootvader, Tante Sigrids Eltern ruhen dort zusammen? Nebeneinander? Willst du mir die Gräber zeigen?"

„Gewiß, mein Jung, wenn wir deiner Mutter Grab besucht haben."

Bald standen die beiden an den Gräbern der armen Louise und des unglücklichen Jan Steven. Grootvader kniete mit dem Kinde am Grabe seiner Mutter nieder zum Gebet. Doch als sie sich erhoben, fragte der Knabe unvermittelt: „Grootvader, wo liegt mein Vater begraben? Jan Steven ist ja nicht mein Vater — sie haben es mir gesagt."

Grootvader, der alte Philosoph, fand voll Schrecken nicht gleich eine Antwort. Armer Knabe, trat schon die Schuld seiner Eltern mahnend an ihn heran? — Das also war es! Darum hatte er verlangt, seiner Mutter Grab zu sehen, — er fing an, nachzudenken.

„Was sagten sie dich, Heinrich?"

Der Knabe in seiner noch arglosen Unschuld antwortete: „Sie sagten mir, Jan Steven sei nicht mein Vater; meine Mutter habe erst einen anderen Mann gehabt und der sei mein Vater. Grootvader, wo ist er begraben?"

„Ek weiß es nich, Kind."

„Wo ist er denn gestorben? — Und warum hat mich die Mutter fortgetan?"

Nun waren die klaren Augen ernst und die Stirn gedankenschwer von Rätseln des Lebens, wachgerufen durch Andeutungen, die hier und da harmlos und doch so grausam aus dem Munde seiner kleinen Gefährten gefallen waren. — Grootvaders Herz litt die Qual, die dem Armen die Zukunft noch aufbewahrte.

„Nicht wahr, Grootvader", — Bitterkeit sprach aus der jungen Stimme, als des Knaben Hand auf Jan Stevens Grab wies — „nicht wahr, der dort hat mich nicht gewollt, und darum mußte ich fernbleiben!"

„Nein, nein, Heinrich — sieh mich an, mein Jung! So! — Willst du mich eines versprechen? — Alles, was man dich von deine Eltern sagen wird, un alles, was du hörst und nich verstehst, sollst du mich anvertrauen! Ek will dich alles erklären, so gut ek kann! Sieh, nu hast du dich schon was zurechtgedacht, was sich ganz anders verhält! Nein, nein — Jan Steven hat keine Schuld! Du darfst nich bitter gegen ihn sein! Hei war ein unglücklicher Mann, hei on deine Mutter haben ein schweres Leid getragen. Dies Leid, an nich Jan Steven war schuld, daß du nich in die Mühle sein konntest. Du kannst das jetzt noch nich all verstehen, — ek werde dich später erklären."

„Aber das kannst du mir doch sagen, Grootvader: Wo ist mein Vater gestorben?"

„Ek weiß es nich, Kind, — dein Vater ging auf Reisen on is verschollen."

„Bete du nur recht für deine Eltern, Heinrich!" mahnte der alte Mann noch eindringlich. „On nu will ek dich zeigen, wo Tante Sigrids Eltern begraben sind."

(Fortsetzung folgt.)

Dieser Roman ist in Buchform erschienen im Verlage von Butzon u. Bercker G. m. b. H. in Kevelaer und kostet in seinem Halbleinenband 37,50 Mk. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.